

FRIEDERIKE PARTZSCH

Oskar Jelinek. Ein deutsch-mährischer Schriftsteller zwischen Traditionalismus und Moderne

Der 1889 in Brünn geborene Schriftsteller Oskar Jelinek verbrachte die größte Zeit seines Lebens in Wien, bevor er 1938 ob seiner jüdischen Herkunft in die USA emigrieren musste, wo er 1949 verstarb. Zu seinen überschaubaren literarischen Hinterlassenschaften zählen neben Gedichten und einem Romanfragment vor allem Novellen. In klassischer Manier behandelt Jelinek dort moralische Themen. Wie andere seiner österreichischen Zeitgenossen reagierte er damit auf die Verunsicherungen, die der Zerfall der k.u.k. Monarchie mit sich gebracht hat. Die mährische Landschaft, in der die Mehrzahl seiner Novellen angesiedelt sind, fungiert dabei als Projektionsfläche für die in Frage stehenden Werte, wobei besonders die Gegensätze Natur vs. Kultur und Mann vs. Frau moralische Aufladung erfahren.

1 Aus seinem Leben

Als Oskar Jelinek mit seiner Novelle *Der Bauernrichter* 1924 den mit 5000 Goldmark dotierten ersten Preis der Zeitschrift *Velhagen & Klasings Monatshefte* gewann, hatte der Autor es geschafft, sich mit seinem Text gegen die unzähligen eingesandten Beiträge durchzusetzen. Dies sah man als den gerechtfertigten ersten Durchbruch eines jungen und vielversprechenden schriftstellerischen Talents an, von dem noch viel zu lesen und zu hören sein würde. Auch der Band *Das ganze Dorf war in Aufruhr*, der im Jahre 1930 erstmalig mehrere von Jelineks Novellen bündelte, erntete unter den Literaturkritikern nicht nur wohlwollende Zustimmung, sondern auch Begeisterung. So schreibt Pavel Eisner über den Novellenband in seinem Artikel in *Lidové noviny* vom 17.12.1931:

In Bezug auf die rohen Handlungskomponenten läßt sich nicht sagen, daß Jelinek seine slawischen Seelen aus Mähren als etwas spezifisch Slawisches brächte – die Akteure seiner Ehren- und Eifersuchtstragödien könnten ebensogut Korsen oder Sizilianer sein und den Schauplatz könnte jede andere Bauernszenerie mit ihrer Cavalleria rusticana bilden: aber den weiten Odem Mährens, seine golden wogenden Felder und fruchtbaren Ebenen, sein aus mächtiger Brust atmendes Menschenleben an der Scholle, seinen Glauben und Aberglauben und die ganze Seele der Landschaft versteht Jelinek ausgezeichnet wiederzugeben. (Zit. nach KREJČÍ 1967: 81)

Heute jedoch, über 75 Jahre später, gehört der deutsch-mährische Autor Oskar Jellinek zu den unbekanntem und vergessenen Schriftstellern¹.

Zunächst sah es nicht so aus, als habe Jellinek ernsthafte literarische Ambitionen. Am 22. Januar 1889 als Sohn eines jüdischen Tuchkaufmannes in Brünn geboren, zog es den begabten Jungen schon bald nach Wien, wo er ab 1904 Rechtswissenschaften studierte. 1909 beendete er sein Studium, wurde Rechtspraktikant und kam ans Wiener Landgericht, wo er bis zum Kriegsbeginn tätig war. 1919 jedoch änderte sich sein Leben. Nach dem Militär- und Kriegsdienst entschloss er sich, sein Richteramt nieder zu legen und sich ausschließlich dem Schreiben zu widmen. In sein Tagebuch schrieb er an jenem Tag: „Ich bin heute aus dem staatlichen Richteramt geschieden, um meine ganze Menschenkraft in den Dienst meines künstlerischen Amtes zu stellen. Das hatte ich im Auge, seit ich schauen kann“ (vgl. KREJČÍ 1967: 27).

Mit seiner Frau Hedwig, die er 1917 heiratete, lebte er bis 1938 in Wien. Er schrieb, doch seine Textproduktion blieb spärlich. In dieser Zeit entstanden eine Handvoll Novellen, 1930 der erste Sammelband und immer wieder Publikationen und Essays in unterschiedlichen Wiener Zeitschriften.² Erst nach seinem Tod erscheinen weitere Texte, so im Jahr 1950 seine sieben *Meisternovellen*³, fast alle in der Zeit zwischen 1924 – 1934 entstanden (vgl. KREJČÍ 1967: 32ff.) und 1952 *Gedichte und kleine Erzählungen*. Den Grund für die wenigen literarischen Zeugnisse sehen schon die Zeitgenossen in der perfektionistischen Anlage Jellineks, der dazu noch äußerst bescheiden, keinen seiner Texte gut genug für eine Veröffentlichung hielt (vgl. GINZKEY 1950: 7ff.).

Zu seiner Bescheidenheit kam noch der Hang zum Außenseitertum hinzu. Er hielt sich lieber heraus, sowohl aus der Politik – er bezeichnet sich mit Nachdruck als einen apolitischen Menschen – als auch aus den literarischen Kreisen. Obwohl er über zwei Jahrzehnte in Wien lebte, der pulsierenden Metropole, blieb er isoliert und unbeeinflusst von literarischen Gruppierungen und modernen Strömungen (vgl. THIEBERGER 1952: 334f.; KREJČÍ 1967: 25).

Den Bruch in seinem Leben und auch im literarischen Schaffen stellt die Emigration im Jahre 1938 dar. Wegen seiner jüdischen Abstammung musste er

¹ In den großen Literaturgeschichten (z.B. LEIB/STADLER 1997) findet Jellinek außer in Aufzählungen keine Erwähnung, einzig im Kapitel *Exil* der *Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart* kann man einen Absatz über ihn lesen (vgl. STRELKA 1998: 377f.). Natürlich wird Jellinek im *Lexikon deutsch-mährischer Autoren* (MUNZAR 2003) erwähnt.

² Eine umfangreiche Liste seiner Veröffentlichungen, die sowohl die publizistischen Arbeiten berücksichtigt als auch die unveröffentlichten lyrischen, epischen und dramatischen Fragmente erwähnt und auch die Bearbeitungen für Funk und Fernsehen nicht außer Acht lässt, findet sich in KREJČÍ 1967.

³ Jellinek 1950, darin enthalten: *Der Bauernrichter; Die Mutter der Neun; Der Sohn; Valnocha, der Koch; Hankas Hochzeit; Die Seherin von Daroschitz; Der Freigesprochene*.

mit seiner Frau Wien verlassen und gelangte über Brünn und Frankreich in die USA, dort lebten das Ehepaar zuerst in New York, später in der Nähe der Familie seiner Frau, in Los Angeles. Seine Frau war als Modistin tätig, von ihrem Lohn bestritten sie ihren Lebensunterhalt. Hier wurde sein literarisches Schaffen noch spärlicher. Krejčí zufolge, der den Autor persönlich kannte und bis zu Jelineks Tod in Kontakt mit ihm stand, gehörte Oskar Jelinek zu jenen Dichtern, die „so von innen her gebunden sind an die Inhalte und Formen ihrer Jugend und ihrer Heimat, daß sie davon nicht loskommen und sich nach Kräften sträuben gegen ihre neue Umwelt“ (KREJČÍ 1967: 39). Nur eine Novelle konnte er in dieser Zeit beenden, ein paar bemerkenswerte Gedichte entstanden und er setzte seine Arbeit an dem unvollendeten Roman *Das Dorf des 13. März* fort (vgl. STRELKA 1998: 377). Dort, im Exil, starb Oskar Jelinek am 12. Oktober 1949.

2 Sein literarisches Schaffen

Jelineks erste literarische Versuche reichen bis in die Schulzeit zurück, in der er ein Drama über das Schicksal Ludwig II. von Bayern verfasste. Seine erste Veröffentlichung datiert aus dem Jahre 1907 und heißt *Das Burgtheater eines Zwanzigjährigen*. Es ist bezeichnend und aufschlussreich für sein weiteres Schaffen, dass er schon damals das Erzählen immer als mündlichen Vortrag verstand und für ihn die Verschriftlichung nur der Bewahrung der Erzählung diene (vgl. KREJČÍ 1967: 21). Die meisten seiner Veröffentlichungen sind Novellen oder Erzählungen (vgl. JELLINEK 1925, 1926 u. 1928). In seiner Wiener Zeit entstanden neben Novellen aber auch Gedichte, Essays und dramatische Versuche (vgl. KREJČÍ 1967: 32).

Jedoch sind sich Jelinek und seine Rezipienten darin einig, dass die Form, in der sich der Autor am sichersten bewegen kann und in der seine Texte am eindrucklichsten und dichtesten werden, die der Novelle ist. Damit lässt sich Jelinek in die Reihe deutschsprachiger Schriftsteller einordnen, die die Novelle der Kurzgeschichte oder dem Drama vorzogen und vornehmlich in einem ‚konservativen‘ Stil erzählten.⁴ Für diese von ihm verfassten Novellen prägte Jelinek den Begriff der *dramatischen Novellen*, in diesen sah er beide Genres vereinigt. Zwar spiele das Milieu in einer Novelle eine weniger handlungstragende Rolle als im Drama, jedoch müsse es um der Glaubwürdigkeit willen richtig gewählt werden, damit sich der Individualfall, der einmalige und unvergessliche Vorfall, in einer typischen Umgebung ereignen könne. Wie in einem Drama stehe auch in seinen Novellen das Schicksal eines einzelnen Menschen im Zentrum des Interesses (vgl. KREJČÍ 1967: 74f.).

⁴ Exemplarisch könnten hier Werner Bergengruen, Hans Grimm, Hermann Hesse, Gertrud von le Fort, Wilhelm Schäfer oder Emil Strauß genannt werden (vgl. VON WIESE 1963: 78f.).

Schon die Titel seiner Novellen geben Aufschluss über die Hauptpersonen, die mit ihren Leidenschaften und Verirrungen im Mittelpunkt der Handlung stehen. Fast alle Novellen, mit Ausnahme von *Die Mutter der Neun* (vgl. JELLINEK: 1926), sind in Mähren angesiedelt, einer Gegend, in der der Dichter geboren wurde, die er aber als junger Mann verlassen hat. Seine Protagonisten entstammen einem bäuerlichen und kleinbürgerlichen Milieu. Es sind Dienstmädchen, Bauernsöhne und -töchter, Köche, Richter auf dem Land und Arbeiter. Eine genaue zeitliche Einordnung der einzelnen Novellenhandlungen fällt schwer und ist offensichtlich nicht gewollt, äußere politische Bedingungen werden selten genannt.⁵ Die Tatsache, dass wir uns in Mähren in einem multiethnischen Milieu befinden, wird nicht thematisiert, einzig die gelegentlichen Einsprengsel von tschechischen und jüdischen Wörtern deuten darauf hin.⁶ Aktuelle Zeitfragen oder politische Zustände stehen ganz eindeutig nicht im Zentrum von Jellineks Interesse, Jellinek zeigt sich als ein Bildungsdichter. Seine Themen und Konflikte betreffen den Bereich des Ewig-Menschlichen, der überzeitlichen Werte und der moralischen Kategorien. Diese Fragen werden durch ihn auf kontrastive Weise behandelt. Konfliktstoff geht dabei vor allem von den Gegensatzpaaren Mann vs. Frau, Vitalität vs. Schwäche, Natur vs. Kultur, Gewissen vs. Skrupellosigkeit, Religiosität vs. Sinnlichkeit und Sittlichkeit vs. Sinnlichkeit aus. Sie bilden das dramatische Gerüst für die Novellen Jellineks.

3 Einordnung des Werkes

Obwohl ein Außenseiter des Literaturbetriebs, steht Jellinek mit seinen Themen, seinem Stil und seiner Haltung im Österreich der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts keinesfalls allein. Nicht nur er, sondern mit ihm noch viele andere seiner Zeitgenossen suchten nach einem festen Rahmen, einem moralischen Halt und den ewigen Werten.

Der Zerfall der Donaumonarchie 1918 war, obwohl sich schon länger abzeichnend, doch für die meisten Zeitgenossen ein Schock, der ein tiefes Trauma hinterließ. Jellinek muss ihn, gemeinsam mit vielen anderen Künstlern als Angst einflößende Zäsur erfahren haben. Eine Zeit ohne Ordnungskriterien schien angebrochen zu sein, in der Chaos und Zerfall herrschten. Das, was gestern richtig war, galt heute nicht mehr. Das, was gestern Heimat war, hieß heute Tschechoslowakei. Die alte Heimat, die Monarchie, existierte nicht mehr.

⁵ Auch hier wieder ist als Ausnahme die Novelle *Die Mutter der Neun* zu nennen, die ein historisches Ereignis als Rahmen hat und darauf referiert (der Fadinger-Bauernaufstand in Oberösterreich von 1626).

⁶ Häufig lässt Jellinek seine Figuren *pane, proč* oder *bože* oder auch Verkleinerungsformen, im Deutschen eher unüblich, wie *Wlastinka* anstatt *Wlasta* sagen.

Aus dieser Verunsicherung heraus erwuchs das Bedürfnis nach neuen Identifikationsgrößen, nach Sicherheiten, nach neuen Ordnungen und stabilen Referenzen. Jelinek wandte sich den moralischen Werten zu. Andere, wie Hugo von Hofmannsthal versuchten den Widerspruch auf anderem Wege aufzulösen. Seine Salzburger Festspielidee speist sich aus dem Bestreben, neue, magische Orte zu entdecken, die zu Weihestätten der Kultur erhoben und damit der Zersplitterung und dem Verfall entgegen gesetzt werden sollten. In diesen Weihestätten sollte eine neue geistige Einheit der Kultur eben jene Entzweiung überwinden (vgl. KUCHER 2007a: 29ff.): „Alle Zweiteilungen, in die der Geist das Leben polarisiert hatte, sind im Geiste zu überwinden und in geistige Einheit überzuführen“ (HOFMANNSTHAL 1927: 20).

Bei vielen Schriftsteller der alten k.u.k Monarchie, so auch bei Jelinek, blieb die Monarchie eine wichtige Bezugsgröße und viele hielten an dem österreichischen Kulturraum fest (vgl. ZETTL 1998: 53). Bei Jelinek äußert sich die anhaltende Verbindung zum alten Österreich sowohl durch seine dezidierte Weigerung, sich mit politischen Themen zu befassen, eine Weigerung, die sich auch auf die Auseinandersetzung mit der geänderten politischen Situation bezog und die sich in seinem Werk durch eine Abwesenheit von zeitlich-politischer Markierung und der Unklarheit über die Nationalität seiner Protagonisten niederschlägt, als auch durch das gleichzeitige Festhalten an der mährischen Landschaft als einziger möglicher Umgebung für seine Protagonisten. Gleichzeitig kann auch die Rückwendung zu konservativen Schreibverfahren – seine Novellen weisen eine strengere äußere Form auf – wie ein Garant für Heimat und Geborgenheit wirken.

Jelineks Werk lässt sich, wenn auch nicht ausnahmslos, so doch von der Tendenz her und ebenso wie ein nicht unbedeutender Teil der österreichischen Literatur während der Zwischenkriegszeit zur Bauerndichtung rechnen (vgl. SPRINGENSCHMID 1935, PERKONIG 1934), wobei unter Bauerndichtung nicht nur die nationalen Schriftsteller, sondern durchaus auch jene mit expressionistischen Werken und sozialreformerischen Ansätzen zu zählen sind (vgl. ZETTL 1998: 97-100). Darüber hinaus lassen sich in Jelineks Werk Parallelen zur Heimatkunst-Bewegung des 19. Jahrhunderts ausmachen, die mit ihren Gegensätzen zwischen Stadt und Land, Handarbeit und Maschinenarbeit ähnliche Motive wie Jelinek ins Zentrum stellt (vgl. LEIß 1997:67ff.). Als drei literarische Vorläufer Jelineks können neben Marie von Ebner-Eschenbach, der 1839 in Wien geborene Ludwig Anzengruber und der ebenfalls aus Mähren stammende Jakob Julius David genannt werden, in deren Werken entweder durch das bäuerlich-kleinbürgerliche Milieu, den idealisierenden Bezug zur mährischen Landschaft oder den moralischen Zuschreibungen, Gemeinsamkeiten mit Jelineks Novellen zu bemerken sind (vgl. z.B. VESELÝ 2003a, VESELÝ 2003b).

Um der hier nur grob umrissenen österreichischen Literatur nicht vollends Unrecht zu tun, sei in Kürze, aber ausdrücklich, darauf hingewiesen, dass diese restaurative Gegenbewegung zu der auch die Literatur Jelineks zu zählen ist, nur eine Facette der vielgestaltigen literarischen Reaktionen auf das Ende der Monarchie war. Man denke nur an Karl Kraus, der als großer Monarchiehasser von einem regelrechten Befreiungserlebnis spricht, kein Österreicher sein zu müssen, an die aktive expressionistische Publikationslandschaft in Wien oder an die von neuen Diskursen wie z.B. der Psychoanalyse inspirierten Werke (vgl. ZETTL 1998: 33, KUCHER 2007: 24f.).

4 Motivik

Im Folgenden sollen einige Aspekte und Motive im Novellenwerk Jelineks einer genaueren Betrachtung unterzogen werden.

4.1 Mann vs. Frau

Wie oben bereits erwähnt ist ein Charakteristikum von Jelineks literarischer Komposition die kontrastive Gegenüberstellung von Gegensatzpaaren und ihre gleichzeitige Aufladung mit moralischen Kategorien. Als einer der häufigsten Konfliktstoffe findet sich die Gegenüberstellung von Mann und Frau, die oftmals deckungsgleich mit dem Kontrast schwach vs. stark, leidend vs. tatkräftig oder aktiv vs. passiv auftritt.

Als ungleiches Paar tritt dem Leser in *Der Bauernrichter* der Richter Weynar mit seiner Frau Wlasta entgegen. Weynar „ein schwächtiger Mann mittleren Alters“ (JELLINEK 1950: 32) hat einzig durch seine Machtposition als Richter, jedoch nicht durch seine körperlichen Fähigkeiten den Respekt seiner Frau und der gesamten Dorfgemeinschaft errungen. Er konnte die schöne und vor Lebenskraft strotzende Bauerntochter nur heiraten, weil sie sich in einer Zwangslage befand und keinen anderen Ausweg sah. Allein durch seine gesellschaftliche Position war sie zur Heirat bereit und nur durch sie besitzt er Macht über seine Frau. Er leidet unter der Erkenntnis seiner eigenen Schwäche und der körperlichen und lebenspraktischen Überlegenheit seiner Frau, so dass er sich seines Machtbereichs ununterbrochen vergewissern muss: „Sie mußte ja auch städtische Kleidung tragen, den glatten, dunklen Rock und die einfache, helle Bluse, die die Fülle ihres jungen Körpers kaum zu bändigen vermochte. Weynar wollte durch solche Mittel Wlasta, die Bauerntochter, ganz in seinen Besitz überführen“ (JELLINEK 1950: 45).

Ein anderer Aspekt im Verhältnis zwischen Mann Frau tritt in der Novelle *Valnocha, der Koch* hervor. Hier erscheint die Frau als untreue Verführerin, die den schwachen und passiven Mann dazu verleitet, aus Angst, sie ganz zu verlieren,

ein ganzes Offizierskorps zu vergiften. Auch hier kommt der Koch Valnocha nicht aus seiner passiven Haltung heraus, denn selbst die Mordtat scheint eher mit *ihm* zu geschehen, als dass er einen aktiven Anteil daran hätte: „Aber der Trieb, den Leutnant zu beseitigen, bemächtigte sich immer von neuem der demütigen und gedemütigten Seele des Kochs“ (JELLINEK 1950: 172). Valnocha ist der Schwache, der sich nicht wehren kann und der gewohnt ist zu ertragen und zu dulden. Die Rache, die eigentlich ein Befreiungsschlag sein sollte, misslingt. Seine Verlobte Zdenka dagegen ist die berechnende und eiskalte Verführerin, die nur an sich und ihren eigenen Vorteil denkt und kein Gewissen besitzt. Auch die Liebe zu Valnocha entspringt ihrem Kalkül:

Zdenkas Äuglein und Blinzeln, ihre Art, ihm durch das Guckloch nachzulugen, so daß er ihren kecken Blick im Rücken spürte, ihre aufreizende Manier, sich übers Treppengeländer zu beugen oder, zurückgeworfenen Kopfes, mit einem Mädchen des oberen Stockwerks zu tratschen [...] hatten sein mattes Blut [...] in heftige Wallung versetzt. [...] Zdenka wußte genau, was sie tat. Durch die Köchin hatte sie erfahren, daß Valnocha ein kleines mütterliches Erbteil besaß, das ihm allerdings seine Stiefbrüder noch nicht ausgezahlt hatten. (JELLINEK 1950: 147)

Leichtfertig betrügt sie den Verlobten und schreibt gleichzeitig Liebesbriefe an ihn. Als Valnocha schon längst ob seines verfehlten Anschlags auf den Nebenbuhler in den Tod gegangen ist, empfängt sie, nichts von dem Unglück des Verlobten wissend, den Nebenbuhler, der die Katastrophe durch einen Zufall überlebt hat: „Im Hausflur begegnete ihm Zdenka, äugelnd, lachend, im Tändelputz ihrer Schürze. Sie wußte aus Erfahrung, daß die Mannschaft heute keinen Ausgang mehr bekam, und erwartete daher ihren Verlobten nicht. Der Leutnant nahm sie mit in sein Zimmer und ließ die schadhafte Jalousie herab“ (JELLINEK 1950: 192).

Auch in *Hankas Hochzeit* tritt das Gegensatzpaar Mann und Frau auf. Sie, Hanka, ist die starke, lebensbejahende, zupackende, aber gewissenlose Frau, er ein schwacher, unpraktischer, aber künstlerisch-begabter und schwärmerisch-sensibler Mann:

Sie war ein Teufelsweib, ja aber in einem ganz anderen Sinn! Ehe die einem Mann um den Hals fiel, packte sie lieber einen Zuchtstier bei den Hörnern, und das kargste Feld war ihr lieber als das weichste Bett. [...] Die hatte ja mit ihrer rasenden Lust am Anbau, an der Ernte, [...], an Bergen von Korn und Strömen von Milch den Vytekhof erst zu dem gemacht, was er nun war – oft über ihren Gatten hinweg, der halb im Himmel lebend, diesem gern die Dinge der Erde befahl. (JELLINEK 1950: 200)

Auch in der Kinderbetreuung, die Hanka als lästig empfindet, erweist sich ihr Mann als der bessere und liebevollere Part: „Wann er nur konnte, schlich er sich vom Feld in

die Stube, hob in hellem Entzücken den Kleinen aus seiner Wiege [...]. Er bemalte die Wiege mit farbenstrotzenden Bauernblumen [...]" (JELLINEK 1950: 215).

Ebenso wie Zdenka ist Hanka diejenige, die ihrem Mann untreu wird,⁷ nur zieht sie daraus andere Konsequenzen, sie wird aktiv: sie ermordet ihren Mann, um mit dem Anderen, Lebenstüchtigeren leben zu können, der ihre Begeisterung für die Landwirtschaft und das tätige Leben teilt. Jedoch wird ihr Plan durchkreuzt, als durch Zufall die vermisste Halskette des ermordeten Mannes in ihrer Truhe gefunden und sie damit als Mörderin überführt wird. Durch das Schicksal geleitet, das hier als höhere moralische Instanz fungiert, wird das Unrecht schlussendlich aufgedeckt und der schwächere, jedoch moralisch überlegene Mann siegt über seine lebensstüchtige Frau, die die Schuld für ihren Mord im Gefängnis abbüßen muss.

Jellinek weist dem Paar Frau vs. Mann hier eindeutig Eigenschaften mit moralischen Implikationen zu. Die Männer sind die aufrichtigen Figuren, die sensibel und moralisch integer leben und handeln und ihrem Gewissen folgen, im praktischen Leben jedoch schwach, duldend und passiv sind. Ihnen gegenüber stehen die Frauen, die zwar lebensstüchtig und stark sind, aber auch gewissenlos, triebhaft und untreu bis verräterisch agieren.

4.2 Natur vs. Kulturraum

Das Prinzip der Frau verbindet sich in Jellineks Novellen oftmals mit dem Konzept der Natur. Wobei bei Jellinek die äußere, landschaftlich-biologische Natur mit einem postulierten Wesen der Frau, ihrer Natur, in eins fällt. Die Frau ist im Gegensatz zu dem gebildeten oder sensiblen Mann ihren Leidenschaften unterworfen, sie folgt sowohl den Gesetzen der äußeren Natur, als auch ihrem natürlichen Wesen, lässt sich von ihrer Natur und nicht von ihrem Geist leiten. Sie hat, anders als die Männer in Jellineks Texten, den Kontakt zu einem naturbestimmten Lebensquell noch nicht verloren.

So wird Hanka als eine Frau dargestellt, die frei von moralischen Kategorien nur den Gesetzen ihrer Wesensnatur gehorcht:

Die Hanka aber lebte auf, seit sie ihn beseitigt und der Freispruch ihr die natürliche Rechtmäßigkeit ihrer Tat gleichsam verbrieft hatte. Von einem unerträglichen Hemmschuh befreit, wie von höheren Mächten in ihrem Tun bestätigt, der Verbindung mit dem Manne, den sie liebte, nun vor aller Welt entgegengehend, fühlte sie sich glücklich und bezweifelte nicht, es sein zu dürfen. Als habe ihr sittlicher Organismus einen Fremdkörper ausgestoßen, wirkte sie seit dem Verbrechen fast wie ein guter Mensch – ja das Gesinde nahm Züge der Milde an ihr wahr. (JELLINEK 1950: 227)

⁷ Auch in der Novelle *Der Freigesprochene* ist es die Frau, die den Ehebruch begeht (vgl. JELLINEK 1950).

Auch in *Der Bauernrichter* verbindet sich das Prinzip der Frau mit dem der Natur. Als sich Wlasta entscheidet, gegen ihren Mann zu rebellieren und für ihren zu Unrecht verhafteten Liebhaber auszusagen, kehrt sie zur Natur zurück:

Mit ursprünglicher Gewalt erschloß sich ihr der Weg: nichts verbergen - alles bekennen! Es war der Augenblick, abzuschütteln das unnatürliche Joch und zurückzukehren zu den Bedingungen ihrer Natur. [...] Sie zieht die städtischen Gewänder aus und ihr Bauerngewand an. Mit einem Jubelruf sprang sie in den breiten, bunten Rock, bebend vor Freude schlüpfte sie in die gebauschten Ärmel.[...] Dann verließ sie die Räume, in denen sie so lange eingekerkert war, lief die dunkle Treppe hinunter und trat hinaus ins Licht. [...] Sie sah sich wieder auf dem Felde arbeiten, Kühe melken, Ziegen füttern und sah sich mit Quirin Arm in Arm. (JELLINEK 1950: 60f.)

Besonders hier wird die Verquickung der beiden Naturbegriffe deutlich. Indem Wlasta ihrem fraulich-bäuerlichen Instinkten gehorcht, kehrt sie nicht nur zu ihrem angeborenen Wesen, sondern auch zu der sie umgebenden Landschaft zurück. Von der Dunkelheit der städtischen Bürgerlichkeit gelangt sie wieder in das Licht der bäuerlichen Natur.

Die starke negative Konnotation, die sich auf den Frauenfiguren im Kontrast zu den männlichen Protagonisten konzentriert, verliert ihre Schärfe, wenn die Frau in Verbindung mit der Natur erscheint. Ihr wird ein viel engerer Kontakt zur Natur als den männlichen Protagonisten bescheinigt. Sie wird selbst zu einem Teil der Natur. Durch die Zugehörigkeit zur Natur, die bei Jellinek gleichsam als moralische Instanz gilt, gewinnt die Frau an Wertigkeit und Sympathie.

Als stark kontrastives Element zur Natur (und damit auch zur Frau) lässt sich der Komplex Stadt/Bildung sehen. Das Leben im Einklang mit der bäuerlichen Natur ist der anzustrebende Zustand, zu dem es zurückzukehren gilt, ein Leben im gleichen Rhythmus wie die Landschaft. Die Stadt und die bürgerliche Bildung sind als unbefriedigend bleibende und zum Scheitern verurteilte Versuche der Kompensation dargestellt, sie erscheinen als eine misslungene Simulation dieses Urzustandes. So ist es auch der sehnlichste Wunsch des gebildeten Richters Weynar, so wie die naturverbundenen Bauern zu sein, die im Einklang mit der Natur leben:

Er trat ans Fenster, vor seinem Blick lagen die gesegneten Felder. Mitten in der fruchtenden Fülle bewegten sich, sie beherrschend, die roten, blauen und weißen Gestalten mit Kraft und Anmut. Ihr Neigen und Ausholen, ihre sicheren Gebärden, beim Mähen, Binden, Aufladen bildeten eine naturwüchsige Einheit mit dem Boden auf dem sie standen. Oh, er kannte dieses Bild, kannte es allzu gut, und es erfüllte ihn immer wieder mit schneidender Bitterkeit. [...] Die Bauernbuben aber hatten ihn, den zukünftigen Studierenden, schon in der Schule als einen Fremden betrachtet, und seine Schwächlichkeit und Ungeschicklichkeit [...] machte ihn dabei zum Gespött. (JELLINEK 1950: 36)

Weynar weiß aber um die Vergeblichkeit dieses Wunsches und will den Bauern deshalb auf andere Weise entgegentreten und ihnen ebenbürtig sein: „Wie sie Herren waren über den Boden, wollte er Herr sein über sie! So wurde er Richter. Und wie sie Furchen zogen in die Erde, zog er Furchen, tiefe Furchen in ihr Leben. Das Gesetz ward seine Egge, die Strafe sein Pflug“ (JELLINEK 1950: 37).

Die Nähe zum bäuerlichen Land und die lebensbehahende Tatkraft bleiben jedoch Weynas Ziele. Er will sich in dieser Umgebung behaupten: „Das war es ja, was er anstrebte: von ihnen als Gleichstarker genommen zu werden – auf seinem Felde. Nur der Starke hatte ein Recht an dieser üppigen Heimat“ (JELLINEK 1950: 44).

Als er herausfindet, dass seine Frau ihn mit einem inhaftierten und des Mordes angeklagten Bauern betrogen hat, resigniert er. Er erkennt die Vergeblichkeit seines Kampfes. Die städtische Bildung ist dem bäuerlichen Leben unterlegen: „Fruchtlos all der Kampf seiner Gehirnwindungen gegen die Muskelstränge dieser dampfenden Tiere – er war besiegt“ (JELLINEK 1950: 52). Erst als er seine Frau vor den Augen des Dorfes ermordet, um den Ehebruch zu sühnen, wird er plötzlich einer von ihnen. Er ist dem Gesetz des bäuerlichen Lebens gefolgt und hat die Welt der bürgerlichen Bildung verlassen, in der auf Ehebruch nicht der Tod folgt: „Weynar stand vor der Leiche seines Weibes. Ihm war leicht zumute. Er hatte kraftvoll gehandelt wie ein Bauer“ (JELLINEK 1950: 66).

Jellinek bezieht hier eindeutig Position für die Natur und ihre immergültige und ewige Wahrheit und Stärke, dabei setzt er nahezu das Gute und die Natur in eins.

5 Schlussbetrachtung

Jellinek mythisiert seine mährische Heimat, die er schon in frühen Jahren verlassen und in der er als Erwachsener nie gelebt hat. Das mährische Land wird dabei zur Projektionsfläche für die ewigen Werte, für das Richtige und Gute. Die Natur selbst wird zum Sinnbild für Kraft, Wahrheit und Stärke. Die durch den Untergang der Donaumonarchie in Zweifel stehenden Werte erhalten im Kontext des bäuerlichen Lebens zeitlose Wertigkeit. Jellinek vereinfacht komplexe Konfliktlagen zu immer wiederkehrenden Kontrastpaaren. Völlig absehend von politischen Ereignissen, die keinen Niederschlag in seinen Werken finden, idealisiert er das zeitlose bäuerliche Leben.

Die Frau nimmt dabei eine ambivalente Rolle ein, auf der einen Seite wird sie, da enger als der Mann mit der Natur verbunden, mit positiven Attributen belegt, auf der anderen Seite wird sie als gewissenlos, triebgesteuert und untreu dargestellt. Die männlichen Hauptpersonen sind leidende, passive, ihrem Schicksal ergebene Männer, denen jedoch schlussendlich durch das Schicksal Gerechtigkeit zuteil wird.

Vorsichtig und mit dem Bewusstsein der Problematik einer solchen autorenlastigen Übertragung, könnte man die Vermutung äußern, dass Jellineks Figuren und Novellen ein Abbild der moralischen Vorstellungen ihres Schöpfers sind. Denn, wie der Autor selbst, der Zurückhaltende, schweigsam Duldende, sind auch seine Helden eigentlich Antihelden: es sind die Schwachen, die Duldenden und die Leidenden. Ihnen setzt Jellinek ein Denkmal, ihnen wird seine ganze Sympathie zuteil, ihrer Schwäche lässt er die Genugtuung der moralischen Überlegenheit zukommen (vgl. KREJČÍ 1967: 102).

Literaturverzeichnis:

- EISNER, Pavel (1931): Moravské postavy německého novelisty. In: Lidové noviny, 17.12.1931.
- GINZKEY, Franz Karl (1950): Vorwort. In: Jellinek, Oskar: Gesammelte Novellen. Wien: Paul Zsolnay, S. 5-25.
- IGGERS, Wilma (Hrsg.) (1986): Die Juden in Böhmen und Mähren. Ein historisches Lesebuch. München: Beck.
- JELLINEK, Oskar (1925): Der Bauernrichter. Leipzig: Koehler & Amelang.
- JELLINEK, Oskar (1926): Die Mutter der Neun. Berlin. Paul Zsolnay.
- JELLINEK, Oskar (1930): Das ganze Dorf war in Aufruhr. Wien: Paul Zsolnay.
- JELLINEK, Oskar (1933): Die Seherin von Daroschitz. Novelle. Wien: Paul Zsolnay.
- JELLINEK, Oskar (1938): Die Geistes- und Lebenstragödie der Enkel Goethes. Ein gesprochenes Buch. Wien: Paul Zsolnay.
- JELLINEK, Oskar (1950): Gesammelte Novellen. Wien: Paul Zsolnay.
- JELLINEK, Oskar (1952): Gedichte und kleine Erzählungen. Wien: Paul Zsolnay.
- HOFMANNSTHAL, Hugo (1927): Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation. München: Verlag der Bremer Presse.
- JARKA, Horst (1971): Die Gerichtsthematik bei Oskar Jellinek (1886-1949). In: Seminar. A Journal of Germanic Studies. Jg. 7, Nr. 3. (Toronto: University of Toronto Press), S. 216-235.
- KREJČÍ, Karel (1967): Oskar Jellinek. Leben und Werk. (22.1.1886 – 12.10.1949). Diss., Univ. J. E. Purkyně, Brno.
- KUCHER, Primus-Heinz (Hrsg.) (2007a): Literatur und Kultur im Österreich der Zwanziger Jahre. Bielefeld: Aisthesis-Verlag.
- KUCHER, Primus-Heinz (2007b): „Eine der stärksten Zeiten der Weltgeschichte“ (R. Musil). Der Umbruch 1918/19 und der Anbruch der 20er Jahre in der Wahrnehmung bei Hermann Bahr, Karl Kraus, Arthur Schnitzler, Hugo v. Hofmannsthal und Eugen Hoefflich. In: Literatur und Kultur im Österreich der Zwanziger Jahre. Hrsg. v. Primus-Heinz Kucher. Bielefeld: Aisthesis-Verlag, S. 47-61.
- LEIß, Ingo/STADLER, Hermann (1997): Deutsche Literaturgeschichte. Wege in die Moderne 1890-1918, Bd. 8. München: dtv.

- MAGRIS, Claudio (2000): Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Übers. v. Madeleine von Pásztory, Renate Lunzer u.a.. Neuausg. Wien: Zsolnay.
- MUNZAR, Jiří (2003): Oskar Jelinek. In: Lexikon deutschmährischer Autoren. Hrsg. v. Ingeborg Fiala-Fürst u. Jörg Krappmann. Olomouc: Palacký-Universität. (Loseblattsammlung).
- PERKONIG, Josef Friedrich (1934): Der Schinderhannes zieht übers Gebirg. München: Albert Langen/Georg Müller.
- SCHMIDT-DENGLER, Wendelin (1995): Abschied von Habsburg. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Hrsg. v. Bernhard Weyergraf. Band 8: Literatur der Weimarer Republik. München: dtv, S. 483-548 (= dtv. 4350).
- STRELKA, Joseph Peter (1998): Die österreichische Exilliteratur seit 1938. In: Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Herbert Zeman. Bd.7: Das 20. Jahrhundert. Graz: Akademische Druck u. Verlagsanstalt, S. 221-429.
- SPRINGENSCHMID, Karl (1935): Da lacht Tirol. Geschichten aus dem Tiroler Volksleben. Stuttgart: Francke.
- THIEBERGER, Richard (1952): Nachwort. In: Jelinek, Oskar: Gedichte und kleine Erzählungen. Wien: Paul Zsolnay, S. 333-342.
- VESELÝ, Jiří (2003a): Marie von Ebner-Eschenbach. In: Lexikon deutschmährischer Autoren. Hrsg. v. Ingeborg Fiala-Fürst u. Jörg Krappmann. Olomouc: Palacký-Universität (Loseblattsammlung).
- VESELÝ, Jiří (2003b): Jakob Julius David. In: Lexikon deutschmährischer Autoren. Hrsg. v. Ingeborg Fiala-Fürst u. Jörg Krappmann. Olomouc: Palacký-Universität (Loseblattsammlung).
- VON WIESE, Benno (1963): Novelle. Stuttgart: Metzler (= Sammlung Metzler 27).
- ZETTL, Walter (1998): Literatur in Österreich von der Ersten zur Zweiten Republik. In: Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Herbert Zeman. Bd.7: Das 20. Jahrhundert. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, S. 13-220.